

Die
merkwürdigsten Säugethiere

nach

ihren Ordnungen, ihrem Naturell, ihrer Lebensweise, ihrem
Nutzen und Schaden, nebst ausgewählten Erzählungen
zur Erläuterung ihres Charakters und ihrer geistigen
Fähigkeiten.

Belehrendes und unterhaltendes Lesebuch

für

die Jugend beiderlei Geschlechts

von

Heinrich Neban,

Verfasser der Naturgeschichte für die Jugend beiderlei Geschlechts und vieler
anderer Schul- und Jugendschriften.

Mit acht Kupfertafeln.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Gass'schen Buchhandlung.

[1896]

Stoßzähne hat, als der asiatische, braucht man, da er schwerer zu zähmen ist, nicht als Hausthier; stellt ihm aber hauptsächlich wegen des Elfenbeins, das seine Hautzähne geben, vom Senegal bis an's Kap sehr häufig nach. Lichtenstein erzählt von einem Mann in Südafrika, welcher einen Elephanten von vierzehn Fuß Höhe erlegte, dessen beide Zähne nahe an anderthalb Zentner wogen, und die er in der Kapstadt für zweihundert Thaler verkaufte. Ein Kaufmann in Venedig besitzt einen solchen Zahn, der vierzehn Fuß Länge hat, und ein in Amsterdam befindlicher wiegt dritthalb Zentner. Das Elfenbein macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und wird von dem afrikanischen Elephanten nicht so leicht gelb, als von dem asiatischen. Die anderthalb Zoll dicke, schwere Haut läßt sich höchstens zu Schilden verbrauchen; aber das Fleisch der Elephanten ist beliebt, und hält sich, gehörig getrocknet, lange Zeit. Ungeachtet seiner Grobheit soll es doch besser schmecken, als Ochsenfleisch, besonders von Jungen. Rüssel und Füße gelten als Leckerbissen. Man bemächtigt sich des Elephanten in Afrika theils auf der Jagd durch Schießgewehre, theils durch Harpunen, theils durch Gruben; aber die Jagd ist gefährlich, und schon mancher, der ein solches Thier nicht tödtlich traf, wurde von demselben mit wüthendem Ungeßüm zertreten. Uebrigens zeigt sich der afrikanische Elephant ebenfalls klug und rachsüchtig.

Nashörner — Rhinoceroses.

Von diesen Thieren, die in Ostindien und Afrika leben, giebt es welche mit einem und welche mit zwei

Hörnern auf der Nase. Diese Hörner, die aussehen, als ob sie aus locker zusammengebackenen Haaren bestünden, und sich von der Haut lösen lassen, schlottern, wenn das Thier ruhig ist, werden aber steif, wie es in Zorn geräth. Die Nashörner stehen unter den Landthieren nur dem Elephanten an Größe nach, und sind ungegeschlachte, häßlich gestaltete Thiere mit einem großen, plumpen, fast eben so dicken, als hohen Leibe, kurzen, krummen Beinen und trüben, kleinen Schweinsaugen in dem mächtigen Knochengerüste des Kopfes. Junge werden zwar so zahm, daß sie einem aus den Händen fressen; aber sie lassen sich wegen ihrer Dummheit und Plumpheit zu nichts brauchen. Sie lieben Sümpfe und Wasser, und ihre Nahrung besteht aus Pflanzen und Früchten, vorzüglich den Blättern und Zweigen der Bäume.

Nur Ein Horn hat das ostindische Nashorn oder Rhinoceros — *Rhinoceros unicornis* —, dessen fast nackte, bräunliche Haut an Schultern und Schenkeln sehr tiefe Furchen bildet. Es wird gegen eilf Fuß lang und fünf Fuß hoch, und besitzt in seinem spitzen, über zwei Fuß langen Horn eine so mächtige Waffe, daß es in der Regel von keinem Thiere angegriffen wird. Der Tiger versucht es lieber mit dem Elephanten, als mit dem Nashorn, weil dieser ihm nicht selten die Eingeweide aus dem Leibe reißt.

Christoph Borri wohnte, wie er in seiner Beschreibung von Cochinchina erzählt, einer Nashornjagd bei, welche der Statthalter von Nuncmon in der Provinz Palucambi in einem benachbarten Walde mit mehr als hundert Personen anstellte. Als das Nashorn aufgejagt war, gieng es ohne anscheinende Furcht vor der

Menge der Menschen auf seine Feinde los, und als diese bei seiner Annäherung links und rechts auseinander prallten, so lief es ganz durch die von ihnen gebildete Reihe, an deren Ende es auf den Statthalter stieß, der auf einem Elephanten saß. Das Nashorn fiel sogleich über den Elephanten her, und suchte ihn mit seinem Horne zu verwunden; da hingegen der Elephant alle seine Kräfte aufbot, dasselbe mit seinem Rüssel zu fassen. Endlich nahm der Statthalter die Gelegenheit wahr, wo er dem Nashorn eins versetzen konnte. Hierauf fiel sogleich Alles mit großem Freudengeschrei über das Thier her, warf es auf einen rasch errichteten Scheiterhaufen und steckte diesen alsbald in Brand. Als das Fleisch gebraten war, schnitt man es in Stücken und aß es auf der Stelle. Herz, Gehirn und Leber wurden als Leckerbissen für den Statthalter angerichtet. Aus der anderthalb Zoll dicken Haut des Nashorns macht man Panzer, und das Horn giebt Trinkgefäße.

Nur wenig kleiner ist die im ganzen südlichen Afrika einheimische Nashornart — *Rhinoceros bicornis* —, deren Nase zwei Hörner, vorn ein großes, hinten ein mehr als um die Hälfte kleineres trägt. Die runzelige Haut des Thieres hat eine dunkelbraune Farbe. Sein Fleisch, das dem Schweinefleisch an Geschmack ähnelt, wird gern gegessen.

Das afrikanische Nashorn, sagt Lichtenstein, ist für den im Zuge begriffenen Reisenden von allen Thieren das gefährlichste, indem es mit blinder Wuth auf jedes unbekannte Geräusch oder jede fremde Witterung heranstürzte, die ihm sein scharfes Gehör, oder sein noch schärferer Geruch verrathen. Man hat Beispiele, daß

ein solches Ungeheuer des Nachts einem Wagen oder den davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist, und mit unbegreiflicher Kraft Alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Es ist fast unmöglich, ein solches Thier einzuholen, wenn es entflieht, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles Gesträuch niedertritt und zerfnickt, das ein Mensch oder ein Pferd umgehen muß. Daher wird nie im offenen Feld Jagd darauf gemacht, sondern der Jäger schleicht sich durch das Gebüsch unter dem Winde leise heran, und sucht dem Thiere, das eben so schlecht sieht, als es gut hört und riecht, so nahe zu kommen, daß der Schuß nicht fehlen kann. Die gewöhnliche Entfernung ist dreißig Schritt, die Stelle, nach welcher gezielt wird, das Auge; denn nur hier sind Knochen und Fell dünn genug, daß die Kugel bis zum Gehirn durchbringen kann. Verfehlt man diese Stelle, und behält das Thier Kraft genug zum Verfolgen, so stürzt es wüthend nach dem Orte hin, wo der Schuß fiel, und blickt und spürt umher nach dem Feinde. Sobald es denselben sieht oder wittert, senkt es den Kopf, drückt die Augen zu und rennt, mit der ganzen Länge des Horns die Erde streifend, vorwärts. Dann ist es noch ein leichtes, ihm auszuweichen, indem man nur behende einige Schritte zur Seite treten und das wüthend anlaufende Thier an sich vorbeistreichen lassen darf. Dabei muß aber immer noch Besonnenheit genug da seyn, daß man sich nicht nach der Windseite wende, und sich dadurch dem Thiere auf's Neue verrathe. Geübte Nashornjäger versichern, daß sie auf diese Weise stundenlang einem immer mit neuer Wuth auf sie eindringenden Nashorn auszuweichen im Stande gewesen wären,

und es endlich, nachdem es ausgetobt, desto leichter erlegt hätten. Angreifenden Hunden sucht das Thier den Leib aufzureißen, schlägt fürchterlich nach ihnen aus, macht mit seinem Horn lange Furchen in den Boden, und schleudert einen Hagel von Steinen um sich her. Dieß thut es sogar, wenn es tödtlich verwundet ist, und man darf sich ihm ohne Gefahr nicht eher nähern, als bis der letzte Lebensfunken erloschen ist.

Das Flusspferd — Hippopotamus.

Bei diesem Thiere, das nur in Einer Art vorkommt, sind die lange, unförmlich breite Schnauze, die kleinen Augen und Ohren, und der unförmlich dicke Körper, der auf so kurzen, plumpen Beinen ruht, daß der Wanst fast auf der Erde schleift, charakteristisch. Seinen ungeheuern Rachen bewaffnen äußerst harte Zähne. Es lebt im mittlern und südlichen Afrika an den Ufern großer Flüsse und in Sümpfen, aus denen es Nachts heerdenweis auf Wiesen und mit Reis, Zuckerrohr und dergleichen angebaute Felder geht, die es bei seiner Gefräßigkeit schrecklich verwüstet. Die nur mit wenigen Borsten besetzte Haut, die so dick ist, daß keine Flintenkugel durchdringt, hat eine schwarzbraune Farbe, und wird einzig und allein zu vortrefflichen Peitschen verarbeitet. Das Flusspferd nähert sich dem Elephanten an Größe: denn seine Länge beträgt dreizehn, ja siebenzehn Fuß, die Höhe sechs bis sieben Fuß, und das Gewicht fünfunddreißig und mehr Zentner. Seine Stimme gleicht bald dem Gebrüll des Ochsen, bald dem Pferdegewieher, bald dem Grunzen der Schweine.